



Soazig Aaron

Klaras
NEIN

Roman

Aus dem Französischen
von *Grete Osterwald*

Mit einem Vorwort
von *Jorge Semprún*

**Friedenauer
Presse**

Vorwort

Bald wird es keine Zeugen der Vernichtung mehr geben. In einigen Jahren wird es keine direkte – persönliche, körperliche – Erinnerung an die Erfahrung des Todes in den Nazilagern mehr geben.

Sogar die jüdische Erinnerung – die längste und dauerhafteste Erinnerung an diesen Tod, weil jüdische Kinder mit ihren Eltern deportiert worden sind; weil diese Tatsache selbst eine der schrecklichen Eigenarten der jüdischen Erfahrung der Vernichtung ist –, sogar das jüdische Gedächtnis wird als persönliches Gedächtnis bald versiegt sein.

Bald wird uns niemand mehr sein Erlebnis des Todes in den Nazilagern berichten können.

Niemand wird mehr versuchen können, uns zu sagen, was der Rauch der Nazikrematorien über den Ebenen und Hügeln des alten Europas bedeutete.

Es wird gelehrte Arbeiten geben, gewiss.

Historiker, Soziologen werden ihre Forschungsergebnisse über diese Periode des 20. Jahrhunderts veröffentlichen. Die Untersuchung des Naziterrors, seiner Organisation, seiner bürokratischen Aspekte, seiner Absurdität wird noch vertieft, verfeinert werden.

Das ist sicher nötig, aber reicht es aus?

Ohne die Bedeutung der historischen und soziologischen Arbeiten zu unterschätzen, kann man schon jetzt behaupten, dass sich das kollektive Bewusstsein, das konkrete Wissen um die Vernichtung verändern werden, wenn es keine Zeugen mehr gibt, wenn die lebendige Quelle der Erinnerung versiegt ist.

Sie werden sich qualitativ verändern, auf dramatische Weise.

Wenn die Zeugen verschwunden sind, wenn das persönliche Gedächtnis versiegt ist, wird die Vernichtung kein Erlebnis mehr sein, dessen existenzieller Inhalt und subjektive Eigenheit bisher durch schriftliche oder mündliche Zeugnisse übermittelt worden sind.

Die Vernichtung wird nur noch eine historische Gegebenheit sein, faktisch erwiesen, aber entfremdet in der objektiven Kälte der Wissenschaft, außerhalb des Bewussten.

Es sei denn ...

Es sei denn, dass die Romanschriftsteller, die Dichter der neuen Generationen den Mut finden, sich an dieses Gebiet der vergangenen Realität heranzuwagen, die unerschöpfliche Wahrheit der Vernich-

tungserfahrung mit den Mitteln der Fiktion herauszuarbeiten.

Die einzige Möglichkeit, die Erinnerung an die Vernichtung durch die Nazis lebendig zu halten und zu erneuern, hängt davon ab, ob im Lauf der kommenden Jahre kühne und bescheidene literarische Werke geschaffen werden – kühn in der Erfindung oder der getreuen Rekonstruktion der Wahrheit; bescheiden in der peinlichen Beachtung des Wahrscheinlichen; Werke, die es wagen, sich dieser erschütternden Herausforderung zu stellen.

Seit Jahren bin ich von dieser offenkundigen Notwendigkeit überzeugt.

Ich weiß wohl, dass es zahlreiche Kritiker, Verleger und Spezialisten gibt, die anderer Ansicht sind; die glauben, dass nur Zeugen das Recht haben, von der Vernichtung zu sprechen, dass es eine Art Schändung der Erinnerung wäre, wenn man Dichter und Schriftsteller sie sich zu eigen machen ließe.

Aber was immer sie meinen und sosehr sie sich für Tempelwächter halten mögen, sie begehen einen arroganten und groben Fehler.

Vor allem verurteilen sie die Erinnerung an die Vernichtung, sie akzeptieren ihr konkretes Verschwinden, sie kapitulieren vor dem biologischen Versiegen des Gedächtnisses. Oder aber sie sperren es in eine Art Ghetto: Sie sterilisieren es durch Heiligung.

Doch dieses Gedächtnis ist universell. Es hat die Rechte des Universellen: das Recht auf Leben, auf Erneuerung, auf die unerhörte Wahrheit.

Seit Jahren schon, sagte ich, bin ich überzeugt, dass ein Eingreifen der Fiktion, kühn und bescheiden, in unser Gedächtnis der letzten Zeugen notwendig ist.

Ich wartete auf einen konkreten, erzählenden Beweis für diese Möglichkeit. Ich wartete auf diesen Augenblick der Wahrheit im europäischen Roman, auf diesen Wahrheitsbeweis, wie ihn die Filmkunst bereits so eindrucksvoll geliefert hat.

Klaras Nein von Soazig Aaron ist der Roman, auf den ich gewartet habe, das erste starke, unvergessliche Zeichen der Kraft eines fiktiven literarischen Versuchs, sich an die kühne und bescheidene Rekonstruktion unserer innersten Erfahrung der Vernichtung zu wagen, die auch ihre Rettung ist.

Wir können ruhig sterben: Unsere Stimme, die Stimme der Zeugen, wird in dieser wunderbaren Fiktion weitergegeben und bewahrt.

Jorge Semprún

Für Morgan

Für Yann

Man muss viel gesagt haben
um schweigen zu dürfen.

Robert Pinget, *Tintenleckse*

Sonntag, 29. Juli 1945

Klara ist zurückgekehrt. So, da steht es, geschrieben. Ich muss es schreiben, damit es wirklicher wird und um daran zu glauben. Seit drei Tagen gibt es nichts mehr, dessen ich mir sicher bin. Klara ist zurückgekehrt. Dieses Heft aus schlechtem Papier ist von der Vorsehung geschickt ...sonst geht alles unter, gehe ich unter.

Wir reden, ja. Wir reden. Zu zweit, zu dritt.

Alban, ich.

Klara, ich.

Alban, Klara.

Alban, Klara, ich.

Dennoch. Mir entzieht sich alles.

Klara ist zurückgekehrt. Unter den Letzten. Klara ist zurück.

Klara, Klara, Klara.

Dieser Name, der wieder und wieder gesagt werden muss, um zu wissen, dass es tatsächlich Klara ist, die Freundin Klara, meine Freundin Klara, Klara, die Frau meines Bruders, Klara, die Mutter von Victoire.

Seit Freitag sind wir abwechselnd bei ihr, Alban und ich, hier, in der Rue Richer. Sie weigert sich, Victoire zu sehen, ihre kleine Tochter, und auch Agathe, die Victoire im Juli 42 gestillt und gerettet hat.

Es ist wie eine dicke Scheibe zwischen uns. Nicht, dass sie unsinnige Dinge sagte, und doch ist etwas Wahnhafes um sie. Mal spricht sie schnell, mal langsam, in ausdruckslosem Ton. Keine Sekunde ist sie ruhig, obwohl ihre Stimmlage immer eintönig bleibt. Sie traktiert das Kissen in der Sofaecke oder läuft durchs Wohnzimmer, sie sitzt nie still.

Seltsam, dass ich Donnerstag im Lutétia vorbeigeschaut habe. Es gab nicht mehr viel Hoffnung, fast alle sind zurück, aber ich war gerade in der Nähe der Rue de Sèvres, ich habe mir gesagt, ich schau mal rein, man weiß nie. Inzwischen glaube ich auch, dass ich noch lange hingegangen wäre, wenn ich keine Gewissheit über Klaras Schicksal bekommen hätte. Ich hatte unsere Adresse, die Telefonnummern, Klaras Namen und ein Foto von ihr hinterlassen, doch um mein Gewissen zu beruhigen, ging ich regelmäßig vorbei, und sei es nur, um andere zu treffen, die sie hätten kennen können. Das machen viele, immer noch hoffend, und alle sagen sich »man weiß nie«, und ich, ich sagte es mir auch.

Als ich die Halle betrat, habe ich aufgehört zu denken. Ich habe es gespürt, Klara war da ... sie ist da. Ich sehe sie nicht, aber sie ist da. Ein komisches Gefühl. Fliegende Hitze kommt mich an, das Herz pocht, die Hände zittern, ich kann sie nicht stillhalten. Das kennt jeder.

Nur zwei Frauen sitzen in der Halle, und ein junger Mann steht da, ein seltsames Kerlchen in schlotterndem Jackett, bis oben zugeknöpft, die ziemlich verknautschte schwarze Hose fällt über Bergsteigerschuhe und ein kleines rotes Köfferchen dazwischen. Daneben, auf dem Boden, eine Art schwarzes Tier, ein schlafender Hund. Der Junge hat sehr kurzes blondes Haar, er hat hohle bartlose Wangen und riesige Augen, oft haben sie große Augen. Jedenfalls sehen mich diese großen Augen an, fixieren mich vielleicht schon eine Weile. Es ist Klara. Sie regt sich nicht. Ich erinnere mich an ihre Augen. Starr. Alle sagen die Augen, es sind die Augen, etwas in den Augen, was man wiedererkennt. Ich glaubte es nicht. Alle, die ich gesehen habe, wie sie zurückgekommen sind, die in schlechter Verfassung waren, die man eben nicht wiedererkennt, sie alle haben leere Augen, leer, so leer, dass sie vor lauter Leere tief erscheinen. Dann weiß man nicht mehr.

Vielleicht hat es lange gedauert. Ich erinnere mich, am Fußboden zu kleben, an nichts zu denken. Meine Beine müssen die nötigen Schritte getan haben, um sie in die Arme zu nehmen, sie ist ganz steif, lässt sich von mir umarmen, ich tue es nur einmal, ihr ganzer Körper sagt nein.

Ich muss Klara sagen, Klara, das ist alles. Es könnte töricht sein, lächerlich sogar, ich kann mich täuschen und er, der junge Mann, nichts sagen, mich für verrückt halten. Ich habe keine Zeit, darüber nachzudenken, denn Klara sagt, »guten Tag Angelika, wie geht es dir«. Ihre Stimme ist rau. Ich erinnere mich an ihre sanfte Stimme, die sanfte Klara, die dickköpfige Klara, aber sanft.

Während ich schreibe, höre ich sie im Wohnzimmer auf und ab gehen. Sie glaubt, ich schliefe. Sie selbst schläft nicht. Ab und zu legt sie sich aufs Sofa, döst die eine oder andere Viertelstunde, dann kommt eine Art Schrei, nicht sehr laut, und sofort fängt sie wieder an zu wandern. Trotz des Flures, der zwischen uns liegt, höre ich sie. Der Boden ist zu hellhörig, ich werde Teppiche vom Trocadéro herbringen. Im Raum neben dem Wohnzimmer will sie nicht bleiben, auch von meinem Zimmer, wo es ruhiger ist als zur Straße hin, hat sie nichts wissen wollen.

Ich habe mir nichts vorgestellt, ich bin nicht vorbereitet, sie ist da und sie hilft mir nicht. Meine Hände zittern und ich beginne mit den Zähnen zu klappern. Auf einmal bückt sie sich, um den kleinen roten Koffer und den Hund zu nehmen. Es ist ein dicker schwarzer Mantel. »Gehen wir«, sagt sie. Ihre Stimme ist tonlos oder vielmehr ohne Schwingungen, ich bin verloren. Dennoch sage ich, »man muss Bescheid geben, am Empfang sind Dinge zu erledigen«. Sie, »scheiß drauf, die haben mich genug getrietzt«. Ich weiß, ich spü-

re, es ist nicht die Klara von vorher, aber angesichts so viel ... wie soll man es nennen? Ungeniertheit, Gleichgültigkeit, Groll, von allem etwas, sicher, reiße ich mich zusammen und sage, wie ich es sonst gesagt hätte, »warte draußen, wenn du magst, ich kümmere mich darum«.

Sie geht hinaus. Ich finde jemand, dem ich erklären kann, dass ich Klara Schwarz-Roth mitnehme, dass sie meine Schwägerin ist, dass wir, Doktor Naël und ich, Solange Blanc, unsere Kontaktadresse hinterlassen haben, seit Monaten schon, und dass wir nicht verständigt worden sind. Das Mädchen sucht sämtliche Listen durch, ohne Klaras Namen zu entdecken, sie sieht unsere Namen, aber nicht Klaras. Ich gehe hinaus, das Mädchen folgt mir auf den Fersen. Klara blickt in Richtung Boulevard, ich sage, »dein Name ist nicht zu finden, Klara«. Sie wendet nicht einmal den Kopf, sie sagt, »Sarah Adler«. Das Mädchen sagt, »ach, das sind Sie!?!« Ich kehre mit dem Mädchen zurück, wieder kommt die Liste auf den Tisch und Sarah Adler ist dabei. Ich bin etwas verlegen, aber nicht allzu sehr, ich muss fast lachen, weil ich Klara die Schultern zucken sah, als ich mich eben zu ihr umdrehte, und das finde ich komisch. Dieses Zucken haben wir 38 zu dritt immer geübt, um wie echte Franzosen zu wirken.

Das Mädchen sagt, »ich glaube, sie ist nicht ganz einfach«. Ich antworte, »aha! also gut ... seit wann ist sie hier?« Im Eintrag steht Montag, 16. Juli, sie kommt aus Auschwitz, aber es reimt sich nichts bei ihr, normalerweise hätte sie mindestens seit zwei Monaten

hier sein müssen, sie ist nicht sehr kooperativ, und wenn sie obendrein gelogen hat, was ihren Personenstand betrifft, ist das auch nicht gerade hilfreich. Ich sage, »es ist der Name ihres Vaters, nur der Vorname ist falsch, wenn man das überhaupt so sagen kann. Ich kenne Sie nicht, aber im April und im Mai war ich selber hier, als Freiwillige wie Sie, und Doktor Naël kommt immer noch so oft er kann für die Erstuntersuchungen her. Klara ist keine Simulantin, sie wird ihre Gründe haben, Sie wissen ebenso gut wie ich, wie sonderbar sie sind.« Das Mädchen hat sich entspannt. »Mehr kann ich Ihnen nicht sagen, vielleicht eine Kollegin, die den Fall besser kennt. Aber irgendwie muss die Geschichte schon geklärt werden, verstehen Sie, wegen der Papiere, der Identität und dem ganzen Kram, um zu wissen, was sie für Rechte hat.« Ich verspreche es.

Alban wird morgen hingehen, Klara will nichts tun.

Ich gehe wieder zu ihr. Sie hat sich nicht gerührt, den kleinen roten Koffer und den Mantelhund zu ihren Füßen. Ich sage, »entschuldige, Klara, aber das musste gemacht werden. Jetzt nehmen wir ein Taxi und fahren nach Hause, fühlst du dich gut? Soll ich dir tragen helfen?«

Sie: »Nein. Ja es geht. Was ist das für ein Zuhause, du wohnst nicht mehr wie vorher.«

Ich: »Warst du in der Rue Richer?«

Sie: »Ja. Es war niemand da. Die Dinger vor den Fenstern waren geschlossen.«

Ich: »Ich wohne mit Alban und Victoire am Trocadéro. Victoire ist groß geworden, ein reizendes Kind, sie wird dir gefallen, ich bin sicher.«

Der Boulevard ist schon erreicht, sie geht tapfer neben mir, es sind kaum Leute auf dem Bürgersteig, auf dem weichen Schotter machen ihre Schuhe platsch. Sie bleibt schlagartig stehen. »*Non, che ne feux pas.*« Eben jetzt, in diesem Moment, höre ich wieder Klaras Akzent – sie hat ihn nie verloren, weder auf Französisch noch auf Englisch – und ihre langsame Sprechweise, an die ich mich nicht erinnere. Um abzuwarten, und weil ich glaube, dass sie eine Sprachschwierigkeit hat, sage ich, »sollen wir lieber Deutsch reden?« Sie sagt nein, auch das wolle sie nicht, kein Deutsch, nie mehr, und sie wolle das Kind nicht sehen. Sie setzt ihr kleines rotes Gepäck mitsamt dem Hund wieder ab. Sie tut keinen Schritt mehr und schüttelt energisch ihren Vogelkopf, es bleibt bei nein, nein, nein, *che ne feux pas foir cette enfant.*

Eine Entscheidung ist nötig, Klara hat sich ganz in Ablehnung verschanzt. Sie macht mir Angst, weil das nicht mehr Klara ist. Ich muss mich auch gewöhnen. Ich sage, wir sollten ins Café gehen, um zu reden, und es täte ihr gut, etwas zu trinken und etwas zu essen. Das müsse sein. Es muss, es muss, es muss. Wie viele Muss werde ich von nun an produzieren!

Ich wähle einen unauffälligen Platz hinten, ich fürchte die Blicke auf Klara, sie wirkt so seltsam.

Ihre ersten Worte im Café.

Klara: »Siehst du, ich bin zurückgekehrt.«

Ich: »Es ist einige Zeit vergangen. Drei Jahre.«

Sie: »Siehst du, man kehrt zurück ... seit März ziehe ich durch die Gegend ... Ich war in Kraków, in Praha, in Linz, in Berlin und in ganz Deutschland wo ich konnte, eine Rundreise rund um mein Zuhause. Die anderen hatten es eilig mit der Rückkehr, ich nicht. Sie finden ein Land wieder, ich habe meines verlassen, ein letztes Mal. Jetzt bin ich hier.«

Ich: »Seit einer Woche, hat mir das Mädchen vom Lutétia gesagt. Warum, Klara?«

Sie: »Ich wusste nicht, wo du warst, ich wollte Paris allein wiedersehen, man braucht Zeit. Jeden Nachmittag war ich eine volle Stunde in der Halle, dann bin ich gegangen. Heute blieb mir ungefähr noch eine halbe Stunde ...«

Ich: »In der Rue Lafayette ist Agathe, da ist auch deine Wohnung. Agathe hätte ...«

Sie: »Nein.«

Ich: »Willst du Agathe auch nicht wiedersehen!?«

Sie: »Nein.«

Ich: »Das wird hart, das alles ...«

Sie: »Sag ihr, dass ich immer noch ihre große Sicherheitsnadel habe, schau.«

Sie zeigt mir eine Sicherheitsnadel auf der Innenseite ihrer Jacke, unter dem Kragen.

Ich: »Drei Jahre lang?«

Sie: »Ja. Sie hat für jeden Zweck gedient, sag ihr das, und ein letzter Satz, davon erzähle ich dir später,

etwas sehr Schönes, sag ihr das, aber ich will sie nicht sehen.«

Ich: »Und Victoire, was sollen wir machen, Klara? Sie ist ein hübsches und fröhliches kleines Mädchen. Du kannst dir nicht vorstellen, wie niedlich sie ist, wie drollig, ein richtiges Plappermaul, ein süßes Kind, Klara, sie spricht sehr gut, ganz blond und lockig, genau wie du es warst ...«

Sie: »Victoire heißt sie ...«

Ich: »Ja, ich habe Vera geändert, zehn Tage danach habe ich sie auf meinen Namen gemeldet ... unter meinem neuen Namen, Blanc, und Alban hat sie auch anerkannt, für alle Fälle. Albans Eltern haben uns damals die Wohnung am Trocadéro überlassen, Avenue Henri-Martin, weißt du, das war sicherer. Sie selbst sind aufs Land gezogen.«

Sie: »Victoire, das ist gut ... Ich hatte gesagt, wer leben wird, wird sehen, *qui vivra verra*, und ihr Name war *Véra* ... und ihr, *Victoire* ... wer leben wird, wird siegen ... das ist gut. Aber ich, ich bin tot, und dieses kleine Mädchen hat Eltern. Sie hat Glück. Man darf niemandem sein Glück verwehren.«

Ich: »Würdest du zu uns kommen, Klara? Victoire ist bei Agathe. Heute Abend könnten wir es so machen.«

Sie: »Ja ... wenn das Kind nicht da ist, komme ich mit, sonst gehe ich wieder ins Hotel. Die Möglichkeit besteht, und es hat keine Bedeutung.«

Während des Gesprächs kommt der Kellner, um die Bestellung entgegenzunehmen.

Klara: »Ich will Kaffee.«

Ich: »Ja bitte schön, Herr Ober, einen Kaffee bitte, und für mich das Gleiche.«

Nach einigen Schwierigkeiten gelingt es mir, Alban im Dienst ans Telefon zu bekommen.

Ich versuche hier, die Geschichte in aller Ruhe aufzuschreiben, um meine Gedanken etwas zu sortieren, aber das ist nicht einfach, denn in Wirklichkeit gab es so viele Dinge, die ich alle gleichzeitig im Kopf hatte. Victoire war ein dicker Brocken, aber auch Rainer, immer gegenwärtig. Die Situation war so heikel, dass ich mich nicht fragte, warum sich Klara mit keinem Wort nach Rainer erkundigte. Das hätte mir merkwürdig vorkommen müssen, ich dachte Rainer, die ganze Zeit Rainer im Hinterkopf, aber auch ich habe nichts gesagt. Erst jetzt fällt mir auf, wie anormal das alles war, aber es war eben alles anormal.

Ich stand unter Schock, und im Café hat eine Unterhaltung stattgefunden, ohne dass ich über meine Fassungslosigkeiten, meine Fragen oder nicht gestellten Fragen nachdachte, es war das Gleiche wie mit Klaras Akzent, den ich nach mehreren Wortwechseln plötzlich ganz deutlich herausgehört hatte, einfach so, mit einem Schlag.

Abgesehen davon merke ich jetzt, dass ich Klara beobachte. Oder vielmehr, ich registriere sie. Sie könnte ein sechzehnjähriger Knabe, eine Frau von vierzig oder wer weiß was sein, eine Figur, deren Zeitlichkeit man nicht erfasst, so dass man sagen könnte,

sie besäße das ganze Spektrum der Zeitlichkeiten wie auch alle Formen, bis hin zum Neutrum.

Alban ist beglückt, als ich ihn anrufe, er sagt, »nein! Wie ist sie, geht's oder nicht?« Ich sage, »nicht wie du denkst, ja, mager, sehr, sehr mager, aber ich glaube, du hast Schlimmeres gesehen. Nein, aber sie ist seltsam, und damit du Bescheid weißt, gleich mal das ... sie will Victoire nicht sehen und Agathe auch nicht, was sollen wir tun?« Wahrscheinlich überschlägt er sich in Gedanken, trotzdem kommt ein »Ah!«. Ich höre, »ah! ... also dann, ich gehe bei Agathe vorbei und bitte sie, Victoire über Nacht zu behalten. Ich kann hier in einer Stunde weg. Am besten, wir nehmen Klara erst einmal zu uns, dann sehen wir weiter. Geht es dir gut, Lika? Wir müssen stark sein, meine Liebste, alle beide. Das ist hart, was? Ich werde da sein, du weißt doch, ich bin da. Wenn du willst, kaufe ich fürs Abendessen ein, wir machen ihr was Gutes.« Ich antworte, »meinst du?« und sage hastig, »danke, danke, es tut gut, dich zu hören, ich bin etwas verloren«.

Soazig Aaron, 1949 in Rennes geboren, arbeitete nach ihrem Studium der Geschichte einige Jahre in einer Pariser Buchhandlung. *Klaras Nein* ist ihr erstes Buch. Als Historikerin hat sie Berichte von Überlebenden der Konzentrationslager gelesen, schrieb den Roman aber ohne persönliche Bezugnahmen. Sie lebt in der Bretagne.

Grete Osterwald lebt als literarische Übersetzerin aus dem Englischen und Französischen in Frankfurt am Main. Für ihr umfangreiches Werk wurde sie mit diversen Preisen und Stipendien ausgezeichnet. Sie übersetzte u. a. Werke von Georges Duby, Nicole Krauss, Siri Hustvedt und J. G. Farrell.

Jorge Semprún, 1923 in Madrid geboren, war ein spanischer Schriftsteller und Überlebender des Konzentrationslagers Buchenwald. Nach seiner Amtszeit als spanischer Kultusminister lebte er bis zu seinem Tod 2011 in Paris. 1994 erhielt er den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels für sein Lebenswerk.

Klaras Nein erscheint als Buch der Friedenauer Presse.

Gegründet wurde die Friedenauer Presse 1963 in der Wolff's Bücherei im Berliner Stadtteil Friedenau, dem sie ihren Namen verdankt. Der Verleger Andreas Wolff, Enkel des Petersburger Verlegers M. O. Wolff, veröffentlichte bis 1971 in loser Folge 36 Drucke. Von 1983 bis 2017 wurde der Verlag von Katharina Wagenbach-Wolff geführt, seit 2020 ist die Friedenauer Presse ein Imprint des Verlags Matthes & Seitz Berlin.

Die vorliegende Übersetzung erschien erstmals 2003 in der Friedenauer Presse und wurde für diese Ausgabe von Grete Osterwald überarbeitet.

FRIEDENAUER PRESSE

Winterbuch

Erste Auflage Berlin 2025

Copyright der deutschen Ausgabe

© 2025 MSB Matthes & Seitz Berlin Verlagsgesellschaft mbH,
Großbeerenstraße 57A, 10965 Berlin, Deutschland

info@friedenauer-presse.de

Copyright der Originalausgabe

Le Non de Klara © Éditions Maurice Nadeau, 2002

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die Nutzung des Werks für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG.

Gestaltet und gesetzt von ciconia ciconia, Berlin.

Die Herstellung besorgte Hermann Zanier, Berlin.

Gedruckt und gebunden von Pustet, Regensburg.

Printed in Germany

ISBN 978-3-7518-8045-9

www.friedenauer-presse.de